

15. Kapitel.

Aus Liebe zu der Urgroßmutter hatte Belleba versucht, sich mit allem Fleiß für das Amt auszubilden, in dem jene sie so gern als ihre Nachfolgerin gesehen hätte, aus dankbarer Anhänglichkeit an die einzigen, welche ihr in ihrer trostlosen Verlassenheit wahre Teilnahme und eine bergende Zufluchtsstätte gewährt hatten, obgleich das von ihnen eigentlich am wenigsten zu erwarten war, strebte sie nun mit regem Eifer und ausdauernder Geduld danach, die Schwierigkeiten zu besiegen, welche ihrem leichtverletzten Stolz, ihrem trotzigigen Unabhängigkeitsfinn sonst wohl unüberwindlich erschienen wären.

In des Schloßinspectors Familie hatte man sie freilich wie eine liebe Tochter aufgenommen und auch der menschenfreundliche Herrschaftsbesitzer, der dazu gern seine Zustimmung gab, begegnete ihr bei seinen seltenen Besuchen mit wahrer Freundlichkeit, für die andern Schloß- und Dorfbewohner aber war und blieb sie das halb gefürchtete, halb verachtete Zigeunermädchen, das man mit schlechtverhehltem Mißtrauen heimlich beobachtete, dem man, ohne nach der Berechtigung zu fragen, jede heimtückische Bosheit und Schlechtigkeit zutraute.

Die alte Christine besonders verging fast vor Furcht und Groll, als nun die ihr so unheimliche Fremde auf Befehl der Frau Schloßinspectoren Arbeit und Erholung mit deren Kindern teilte, im ganzen Hause, auch in der Küche, ungehindert aus- und einging, ja selbst die Krankenkost für Herrn Hardeck und Erika sorgsam bereiten half. „Das nimmt kein gutes Ende!“ prophezeite die Alte mit düsterer Miene und erzählte von neuem die oft gehörte Geschichte